

Er hatte sie bei einem Abendessen in der City kennengelernt und war ihr sofort verfallen. Sie war beredt und kurzweilig, fand ihn anscheinend ebenfalls interessant und stellte sich als Marketingchefin einer Toilettenartikelfirma vor.

»Zahnpasta und Deos mögen nicht sonderlich spannend klingen«, hatte sie erklärt, »aber im Jahr davor hatte ich noch mit Waschmitteln zu tun, also ist das ein großer Fortschritt. Überhaupt ist das Aufregende nicht das Produkt selbst, sondern das, was man damit machen kann. Es gibt kaum ein tolleres Gefühl, als wenn die Umsätze in die Höhe schnellen!«

Er hatte sie zum Essen eingeladen, und sie hatten sich so gut unterhalten, dass sie erst merkten, wie spät es war, als die Kellner schon die Stühle auf die Tische stellten. Danach hatten sie sich für den folgenden Freitag verabredet.

»Diesmal zahle ich. Sorry, so bin ich nun mal. Ich mag von niemandem abhängig sein.«

Obwohl es Patrick gar nicht gefallen hatte, dass sie die Rechnung übernahm, waren sie schon drei Monate später zusammengezogen.

Bei ihrer Hochzeit 1996 hatte Bianca bereits zweimal den Job gewechselt. Sie arbeitete bis eine Woche vor Millys Geburt und saß nach vier Monaten wieder am Schreibtisch. Als Fergie zwei Jahre später dazukam, war sie nur zwölf Wochen zu Hause geblieben. Was nicht bedeutete, dass sie eine schlechte Mutter war – sie liebte ihre Kinder abgöttisch, funktionierte nur einfach besser als Mutter, wenn sie noch andere Aufgaben hatte. Und als sich etwas mehr als zwei Jahre nach Fergie Ruby bemerkbar machte, hatte sie sich nicht, wie es andere Frauen vielleicht getan hätten, für einen Schwangerschaftsabbruch entschieden, sondern Ruby einfach willkommen geheißen.

Die Kinder schienen nicht unter ihrem Beruf zu leiden. Sie waren alle intelligent, reizend und selbstbewusst. Patrick hatte manchmal das Gefühl, dass Bianca sich ein wenig mehr für ihn und seine Arbeit interessieren könnte, aber, wie er selbst zugeben musste: In seinem Job gab es eben nicht allzu viel Interessantes. Mittlerweile war er zum Partner aufgestiegen, verdiente noch besser als früher und verfügte – anders als Bianca – über geregelte Arbeitszeiten. Im Großen und Ganzen hatte er nichts dagegen, für sie der Fels in der Brandung zu sein. Kurz nach Millys fünftem Geburtstag war Bianca Marketingchefin einer Stofffabrik geworden und hatte Patrick in Sachen Gehalt überrundet. Das hatte Patrick sehr zu schaffen gemacht.

»Schatz, es ist doch unser gemeinsames Geld. Damit bezahlen wir alles für die Familie, unser Leben. Was spielt es schon für eine Rolle, wer mehr verdient?«, hatte Bianca gesagt.

Einmal hatte er sie in ziemlich betrunkenem Zustand gefragt, ob sie für ihn ihre Arbeit aufgeben würde. Sie hatte sich über den Tisch gebeugt und geantwortet: »Natürlich, Schatz, wenn du das wirklich wollen würdest. Aber das möchtest du doch nicht, oder? So bist du nicht – und genau deswegen liebe ich dich.«

Und das stimmte: Sie liebte ihn sehr. Genauso sehr wie Patrick sie.

KAPITEL 2



Bianca Bailey sagte gern, Besprechungen seien, ebenso wie das wirkliche Leben, keine Proben. Egal, wie kurz: Sie zählten, und dafür waren angemessene Aufmerksamkeit und sorgfältige Planung nötig.

Die Konferenz an jenem Nachmittag, bei der sie, Hugh Bradford und Mike Russell die Farrells zur Kooperation zu überreden versuchen würden, zählte sogar sehr, weswegen sie mehrere Tage mit der Ausarbeitung einer Strategie verbracht hatten.

Bianca trug zu dem Anlass ein schickes Kleid mit einer Strickjacke statt eines Blazers und einer Hose. Ihre Haare schwangen offen auf ihren Schultern und waren nicht wie sonst streng zurückgebunden, und sie hatte ein klein wenig mehr Make-up aufgelegt als sonst. So würde sie den Farrells als Frau gegenüberreten, die Freude an Kleidung und Kosmetik hatte und sich in ihre Welt einfühlen konnte, nicht als barsche androgyne Person, der es ausschließlich ums nackte Geschäft ging. Das wäre wichtig, damit sie wussten, dass ihr das Unternehmen und seine Produkte genauso am Herzen lagen wie die wirtschaftliche Seite, dass sie ein Gefühl dafür hatte. Sie erkannte die Magie einer Marke und begriff gleichzeitig, dass sie sich finanziell auch tragen musste. Sie konnten sich glücklich schätzen, sie zu haben, dachte Hugh.

Athina Farrell hatte sich ebenfalls mit Bedacht gekleidet. Mit ihren fünfundachtzig Jahren hielt sie nicht nur die Zügel im Haus Farrell in der Hand, sondern demonstrierte das auch durch ihre äußere Erscheinung. Sie trug ein übers Knie reichendes marineblaues Jerseykleid von Jean Muir sowie rote Wildlederschuhe, was beides ihre nach wie vor wohlgeformten Beine bestens zur Geltung brachte. Ihr silberfarbener Bubikopf war frisch geschnitten, ihr Make-up minimalistisch, jedoch sehr geschickt aufgetragen,

und auch ihren Schmuck hatte sie sorgfältig ausgewählt: die Perlenkette, die Cornelius ihr zum dreißigsten Hochzeitstag geschenkt hatte, die Perlenohrringe von Chanel, die Armbanduhr von Tiffany, ein Geschenk ihrer Eltern zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstag, sowie ihre beiden Diamantringe – einer zur Verlobung, der andere, auf Wunsch von Cornelius äußerlich identisch, zur goldenen Hochzeit. »Diese Leute«, wie sie sie insgeheim verächtlich nannte, würden eine kultivierte Frau mit Stil kennenlernen, keine lächerliche Alte. Sie hatte das Haus Farrell fast sechzig Jahre lang geleitet, und auch nur einen Teil davon abzugeben war ihr noch bis vor Kurzem als undenkbar erschienen.

Doch nun musste sie sich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass das Unternehmen vor dem Bankrott stand und Hilfe benötigte. Aus diesem Grund hatte sie sich zu jenem Treffen mit den Investoren von Porter Bingham überreden lassen, dem sie mutig, mit Widerspruchsgeist und unnachgiebig entgegenblickte.

Sie hatte ihre beiden Kinder und Florence Hamilton, die alle in der Firmenleitung saßen, vor der eigentlichen Besprechung zu einem Briefing einberufen, bei dem sie ihnen letztlich erklärte, was sie zu sagen und zu tun hatten. Bertram, besser bekannt als Bertie, war Kaufmännischer Leiter, Caroline, für enge Freunde Caro und für alle anderen Mrs Johnson, Chefsekretärin und Personalchefin, und Florence, einfach nur Florence, war innerhalb der Unternehmensleitung für die Immobilien zuständig.

Athina war sich nicht so sicher, ob irgendeiner von ihnen überhaupt etwas in der Unternehmensleitung verloren hatte. Wären sie nicht ihre Kinder gewesen – oder wie Florence fast so sehr Teil des Hauses Farrell wie Athina und Cornelius –, hätten sie darin vermutlich keinen Platz gefunden. Bertie und Caro konnte man die Intelligenz nicht absprechen, doch es fehlten ihnen der Instinkt und der Stil, um das Werk von ihr und Cornelius fortzuführen, und Florence, die sowohl Instinkt als auch Stil besaß, mangelte es an Ehrgeiz. Letztlich hatte Athina Florences Berufung in die Unternehmensleitung nie gut gefunden. Sie war Cornelius' Idee gewesen; Athina selbst war seinerzeit krank gewesen und nicht in der Lage zu widersprechen.

Nun musste man das Beste aus der Situation machen, weswegen sie sie alle in ihre Wohnung in Knightsbridge beordert hatte, wo sie beim Sandwich-Lunch erklärte: »Wir müssen Einigkeit beweisen, das ist von größter Bedeutung, und dürfen ihnen keinen Einfluss gewähren. Natürlich werden auch unsere Anwälte Walter Pemberton und Bob Rushworth anwesend sein ...«

»Meinst du nicht, dass die das ein bisschen überfordert?«, fragte Caro.

Athina antwortete, sie vertraue ihnen völlig. »Die beiden regeln von Anfang an alles Juristische für uns. Cornelius hat sie ausgesucht, und er kannte sich aus mit Anwälten.«

»Ja, Mutter«, sagte Caro, »aber bei allem Respekt: Das war vor sechzig Jahren.«

»Caro«, entgegnete Athina in einem Tonfall, der keinen weiteren Widerspruch duldete, »Pemberton und Rushworth werden sich nicht übertölpeln lassen. Und nun zu dieser jungen Frau, dieser Bianca Bailey. Ich habe keine Ahnung, wie sie wirklich ist, aber sie hat einen Ruf, und sie kennt die Branche – was ihr mit PDN gelungen ist, war clever, doch sie sollte sich keine Hoffnungen machen, auch das Haus Farrell verkaufen zu können. Wir müssen die Mehrheit der Anteile behalten. Das ist nicht verhandelbar.«

»Sie dürfen auch nicht an unserem Image rumfuhrwerken«, fügte Caro hinzu. »Das Haus Farrell ist keine beliebige Billigmarke. Und The Shop zu verkaufen kommt nicht infrage. Der würde den Sparmaßnahmen bestimmt als Erstes zum Opfer fallen.«

The Shop, wie das Geschäft im Unternehmen hieß, befand sich als exklusive Verkaufsstelle des Hauses Farrell in der viktorianischen Berkeley Arcade in der Nähe des Piccadilly Circus. Die Arkade war ein Touristenmagnet; in den Läden der exklusiven Hoflieferanten (wie sie noch immer genannt wurden) gab es Schmuck, Lederwaren, Maßhemden und ähnlich luxuriöse Dinge zu kaufen. In dem bezaubernden kleinen Farrell-Geschäft mit verglasten Türen und Fenstern konnte man nicht nur die gesamte Produktpalette von Farrell erwerben, sondern sich auch eine Gesichtsmassage gönnen, und Florence hatte in der oberen Etage ihr Büro. Den Mietvertrag hatte Cornelius von seinem Vater übernommen, und The Shop galt gemeinhin als Schatzkästchen des Unternehmens, obwohl er keinerlei Gewinn machte.

»Sie werden sich genau überlegen, was sie aus dem Haus Farrell machen können«, sagte Bertie und nahm sich Sandwich Nummer vier. »Einen gewissen Handlungsspielraum müssen wir ihnen schon lassen. Schließlich wollen sie das Unternehmen auf Vordermann bringen und nicht nur Geld reinpumpen.«

Athina und Caro sahen ihn mit offenem Mund an.

»Bertie, dessen sind wir uns durchaus bewusst«, erklärte Athina, »aber wir müssen auch von Anfang an unsere Position klarstellen. Sonst zerstören sie alles, was das Haus Farrell ausmacht. Und Bertie: Hat dein Arzt nicht gesagt, dass du abnehmen sollst?«